Der Broadway mitten in Biel

Theater «A Christmas Carol» nach Charles Dickens erzählt von der Verwandlung eines alten Knausers in einen Onkel mit Herz. Die Bearbeitung der Weihnachtsgeschichte durch Patrick Barlow ist witziger als die Vorlage – das bleibt nicht ohne Konsequenzen.

Clara Gauthey

Als sich der Londoner Geschäftsmann Ebenezer Scrooge an diesem nebligen, kalten Heiligabend ins Bett legen will, ist da niemand: weder unterm Bett, im Schrank, noch unterm Tisch. Er ist eben, wie eigentlich immer, vollkommen allein. Und doch jagt ihn, den kalkülen Knorz mit einem Faible für Gewinne, an diesem Abend ein Grusel, ein Grauen, ein Gespenst – oder gar deren mehrere.

Es erscheint ihm sein verstorbener Geschäftspartner Jacob Marley. Dabei ist der so tot wie ein Sargnagel – seit sieben Jahren! Und doch ist er heute zurück, rasselnde Ketten im Schlepptau. Ketten, welche er sich als Lebender geschmiedet hat, wie es heisst. Und es ist nicht die letzte Begegnung dieser wohl schlaflosesten Heiligen Nacht in Ebenezers Leben ...

Dagobert Scrooge McDuck sagt ab

«Scrooge McDuck» nannte der Disney-Zeichner Carl Barks den geizigen Enten-Erbonkel, der uns als «Dagobert Duck» geläufiger ist und nur die Vermehrung seiner Goldtaler im Sinn hat – so wie das Scrooge aus der Erzählung «A Christmas Carol» von Charles Dickens (1843). Auch Dagoberts naiver, aber herzlicher Neffe Donald Duck wurde wohl dem Bild des Neffen Frederick (Tom Kramer) entlehnt. Der lädt den grantigen Alten zum x-ten Male zur Weihnachtsfeier ein, nur um sich zum x-ten Mal dessen wirsche Absage abzuholen. Denn für Onkel Scrooge ist Weihnachten falscher Tand ohne was dahinter, Betrug, Schwindel, Täuschung, kurz: Humbug. Und so wünscht er allen Freunden des Festes, «die Spitze eines Tannenbaumes möge ihr Herz durchbohren».

Das Theater und Orchester Biel Solothurn (Tobs) wagt sich an die deutschsprachige Inszenierung nach der englischen Vorlage von Patrick Barlow, welche erstmals im November 2015 in London auf die Bühne kam. Barlow, dessen «The 39 Steps» auf dem Broadway als Farce des Spionagestoffes Erfolge feierte, überstülpt der Bühnenversion mehr Komik, als in der Originalversion enthalten ist, was zu einer vergnüglichen und mitunter aberwitzigen Geschichte führt, bei welcher der ernste Kern und die Sozialkritik mitunter in Mitleidenschaft gezogen werden.

Geld oder Liebe?

Übernommen hat der für Tobs inszenierende gebürtige Brite Robin Telfer («Die Grönholm-Methode», «Der zerbrochene Krug») den Aufbau mit fünf Hauptschauspielern. Die Hauptfigur gelangt in herrlicher Darbietung von Jörg Seyer als gewitzter und unbeirrbarer Geizkragen Scrooge zur Aufführung. Er ist grösstenteils im Nachthemd unterwegs – dabei war er bei Dickens nach der ersten Geisterbegegnung entkräftet noch in Arbeitskleidung eingeschlafen. Die vier anderen Schauspieler – Barbara Grimm, Atina Tabé, Tom Kramer und Günter Baumann – spielen «alle anderen» und beweisen dabei grosses Umziehgeschick, wenn sie beispielsweise aus den Lumpen einer armen Bittstellerin in das Glühbirnenballkleid des «Geistes der vergangenen Weihnacht» inklusive beleuchteter Haartracht und wieder zurück ins Kleid der mitteljungen Ehefrau des Neffen springen (Barbara Grimm).

Düstere Weihnachten: Der spätere Geizhals Ebenezer Scrooge muss als junger Halbwaise den Weihnachtstag mit Matheaufgaben und einem hartherzigen Erzieherpaar verbringen – keine gute Basis für ein gutes Verhältnis zum Fest der Liebe. Konstantin Nazlamov/zvg

Die Kostüme von Tanja Liebermann sind ein Hingucker – aufwendig, humorvoll, bunt und märchenhaft enthalten sie Anspielungen auf Dominas und Clowneskes ebenso wie die deutliche Hommage an Mode des viktorianischen Zeitalters, in dem Armut infolge der Industrialisierung grosse Probleme mit sich brachte.

Und doch ist es in dieser Geschichte letztlich nicht das liebe Geld, welches die seelische Verhärtung des Mister Scrooge begründet. Wie wir auf seiner gespenstischen Nachtreise mit drei weiteren Geisterbegegnungen erfahren, ist es seine Biographie mit all den bitteren persönlichen Enttäuschungen, welche Vereinsamung und Herzenskälte entscheidend vorangetrieben haben. Eine fehlende Mutter, fehlende Liebe, ein Vater, der ihm die Tür verschliesst, kurz: Ein einsames Kind, das die falschen Schlüsse zieht aus einer Welt, die am Weihnachtsabend nicht Liebe und Geborgenheit bereithält, sondern nur einen herrischen Internatsmeister, der ihm das einzige Erinnerungsstück an die tote Mutter, die «Märchen aus 1001 Nacht», zerreisst und ihm Haferbrei statt Truthahn serviert. Ein Junge also, den wir lieber in den Arm nehmen wollen und trösten, als ihn zu verurteilen.

Dickens lässt ihn weinen

Während Charles Dickens im Original nicht gerade eine Steilvorlage für Lachkrämpfe anbietet, kommt Scrooge in der Version von Barlow nicht nur wesentlich wortgewitzter daher, sondern gibt sich auch völlig beratungsresistent gegen die Einflüsterungen der Geister, welche ihn auf menschlichere Wege führen wollen. Nicht so bei Dickens, der bei dem Alten Reue, Einsicht und sogar Tränen ab der ersten Geisterbegegnung beschreibt, dazu echte Angst und Qual beim Anblick seiner Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit. Bei Barlow ist er eher ein hart gesottener Zyniker, der nichts ernst zu nehmen scheint.

Banker, Börsenmakler in der Hölle

Entsprechend erfolgt Scrooges Wandlung zum gutherzigen, lieben Onkel fristgerecht am Weihnachtstage unvermittelt und etwas unglaubwürdig. Die sozialkritischen Töne von Dickens, welche neben den gruseligen Geisterauftritten das Märchen vom Lichterfest verdüstern, verkommen zur Sozialschmonzette, daran können auch die übergross projizierten, bittenden Kinderaugen in Schwarz-Weiss nichts ändern. Und die Ansage, in der Hölle schmorten vor allem «Banker, Börsenmakler und Firmenbesitzer» mutet ebenfalls etwas gar platt an. Auch sind manche «Kunstgriffe» nicht so geistreich, wie sie vielleicht sein wollen. Das aus zwei Menschen bestehende Grammophon des Onkels ist so eine Sache oder die auf Knieschonern herumrutschenden Grossen, welche Kleine spielen. Andererseits passt das gut zu dem etwas überdrehten Ton in Barlows Version.

«Arielle» statt Andersen

Fazit: Wer Dickens erwartet, kriegt Barlow. Ein bisschen Broadway in Biel, das ist dem Amüsement durchaus zuträglich. Die Leistung und Wandelbarkeit der Schauspieler und pompöse Kleider vor Londoner Skyline mit zahlreichen musikalischen Zwischenspielen machen das Stück zu einem vergnüglichen Vor- oder Nachweihnachtsspiel für die ganze Familie. Zur geistigen Einkehr wird dann schliesslich auch noch verholfen, wenn auch eher in der Rosamunde-Pilcher-Variante. «Arielle die Meerjungfrau» statt «Die kleine Meerjungfrau» von Hans Christian Andersen. Sei's drum, es macht Vergnügen, ist ergreifend und der letzte Satz, unter Tränen der Rührung vorgetragen, bleibt sich hier wie dort gleich: «God bless us, every one!» – «Gott segne uns alle!»

Info: Bieler Premiere am Dienstag, 28. November, 19.30 Uhr, empfohlen ab 8 Jahren.

Vorschau von «A Christmas Carol» als Video unter
www.bielertagblatt.ch/christmas